

Gisela Heidenreich

Geliebter Täter

Ein Diplomat
im Dienst der »Endlösung«

Droemer

Die Schreibweise der Zitate
wurde dem heutigen Gebrauch behutsam angepasst.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.droemer.de



© 2011 Droemer Verlag

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knauer Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Satz: Wilhelm Vornehm, München

Druck und Bindung: C.H.Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-27432-3

2 4 5 3 1

Den Opfern und ihren Familien

Inhalt

Der Anfang	11
I. Zufälle	13
II. Der Aufstieg	31
III. Nürnberg und Flucht	99
IV. Italienische Reisen	133
V. Kreuz und quer durch Südamerika	181
VI. Heimkehr	241
VII. Vergangenheitsbewältigung	303
Das Ende	325
Anhang	329

*Ungeheuer gibt es,
aber sie sind nicht zahlreich genug,
um wirklich gefährlich zu werden.
Gefährlicher sind die normalen Menschen,
Beamte, die bereit sind, zu glauben
und zu gehorchen,
ohne Widerrede.*

Primo Levi

Der Anfang

Die schwarze Mappe

Wer ist Horst Wagner?«, fragte ich.
Sie lächelte.

»Das ist ein wunderbarer Mann, ein lieber Freund von mir.«

»Und warum kenne ich den Freund nicht?«

»Weil er schon lange im Ausland lebt. Aber er kommt bald zurück, dann wirst du ihn kennenlernen.«

Ich wunderte mich, noch nie hatte meine Mutter über diesen »Freund« gesprochen, gab mich aber mit ihren knappen Auskünften zufrieden.

Zufrieden war ich ohnehin, weil ich endlich eine Schulmappe hatte – zufrieden, nicht gerade glücklich –, zu gerne hätte ich eine neue, braune Ledermappe bekommen wie die anderen in meiner Klasse auch. Aber die schwarze war jedenfalls besser als der alte Schulranzen, mit dem ich mich schämte.

Im Herbst 1953 war ich in München aufs Gymnasium gekommen. Schon am ersten Tag trugen die meisten Mädchen eine Schultasche in der Hand, nur noch wenige hatten einen Ranzen auf dem Rücken wie ich. Es dauerte nicht lange, dann war ich die Einzige. Die Schulmappe war so etwas wie ein Statussymbol, lieber schleppten Kinder und Jugendliche damals die schweren Bücher in einer Aktentasche, als sie im Schulranzen auf dem Rücken zu tragen. Volksschüler hatten Schulranzen, Gymnasiasten Schulmappen – so einfach war das.

Nicht so einfach für Kinder wie mich; meine Mutter musste sich jede Neuanschaffung genau überlegen.

»Das Schulgeld ist hoch genug, wo soll ich denn das Geld für eine neue Mappe hernehmen? Der Ranzen ist doch noch gut. Außerdem ist er viel besser für den Rücken – er zieht ihn gerade. Deiner ist schon krumm.«

Das stimmte, ich hatte nach einer Rachitis eine leichte Verkrümmung der Wirbelsäule. Sie hatte auch gewiss recht, es war aber kein Argument gegen meinen Wunsch, so zu sein wie die anderen. Ich

wollte die mitleidigen Blicke nicht mehr sehen, wenn ich jeden Morgen vor dem Betreten des Schulgebäudes rasch den Ranzen vom Rücken nahm und ihn an den Gurten ins Klassenzimmer trug.

Mein Lamentieren hatte endlich Erfolg. Kurz vor Weihnachten legte meine Mutter geradezu feierlich eine Aktentasche auf den Tisch: »Die kann ich dir leihen.«

Eine Mappe aus schwarzem, grobgenarbttem Rindsleder, sie war nicht neu und roch nach Schuhcreme.

»Du musst sie noch ein wenig polieren, wenn die Schuhcreme eingezogen ist, sonst färbt sie ab. Und pass gut auf sie auf.«

Ich rieb das Leder mit einem weichen Tuch, bis es glänzte, dann öffnete ich die schweren Schnappverschlüsse über den Vordertaschen. Auf der Innenseite der Klappe, mit blauer Tinte auf das rauhe Leder geschrieben, stand in großen Lettern: HORST WAGNER.

»Wer ist Horst Wagner?«, fragte ich. Und dann: »Woher kennst du ihn?«

»Aus Nürnberg. Er hat mir viel geholfen damals.«

Als Zehnjährige wusste ich über Nürnberg nicht viel mehr, als dass meine Mutter fast ein Jahr lang dort »dienstlich zu tun« gehabt hatte.

»Und warum hat er seine Mappe nicht mitgenommen ins Ausland?«

»Er hatte zu viel Gepäck, ich soll sie aufbewahren, bis er wiederkommt.«

Das trübte meine Freude: »Aber dann muss ich sie ja wieder hergeben!«

»Dann bekommst du eine neue – das verspreche ich dir!«, sagte sie, und ich glaubte ihr, weil sie einen Augenblick so glücklich aussah wie selten.

Horst Wagner kam nie.

Ich behielt die Mappe bis zum Abitur.

Jahrzehnte später erfuhr ich, welche Bewandnis es mit der schwarzen Mappe auf sich hatte – und wer Horst Wagner war.

I. Zufälle

Eine Anklageschrift

Wenn Sie über Wagner mehr erfahren wollen, schicken Sie mir eine Mail oder rufen Sie mich an – ich bin im Besitz von entsprechenden Unterlagen.«

Eine E-Mail, unbekannter Absender. Eine Telefonnummer in München unter einem mir fremden Firmennamen. Wollte mir ein Devotionalienhändler Nazimaterial anbieten? Woher hatte er meine E-Mail-Adresse?

Am Nachmittag zuvor hatte das Fernsehmagazin »Mona Lisa« zum Erscheinen meines letzten Buches einen Beitrag gesendet. Ich rief bei der Redaktion an und erfuhr, dass jener Herr sich nach meiner E-Mail-Adresse erkundigt hatte und dass er seriös geklungen habe.

Es sei üblich, bei Nachfragen die E-Mail-Adressen von Protagonisten ihrer Sendungen weiterzugeben, wenn sie das nicht ausdrücklich untersagt hätten. Das hatte ich nicht getan; manchmal ergeben sich interessante Kontakte.

Wie der mit Herrn R.

Vielleicht hätte ich längst aufgegeben. Dieser Wagner hat mich viel Kraft und schlaflose Nächte gekostet.

Wenn da nicht die Zufälle wären. Konnte ich aufgeben, da mir so viel zufiel aus heiterem Himmel?

Es hatte damit begonnen, dass ich Hunderte von Briefen im Keller fand – wie leicht hätte meine Mutter sie lange vor ihrem Tod verbrennen, wie leicht mein Sohn beim Ausräumen des Kellers den verrotteten Karton in den Müll werfen können, ohne hineinzusehen, als er die verwaiste Wohnung seiner Großmutter beziehen wollte.

Weitere Funde und Begegnungen auf meiner Spurensuche habe ich in meinem Buch »Sieben Jahre Ewigkeit – Das geheime Leben meiner Mutter« beschrieben. Nach seiner Veröffentlichung riss die Kette der Zufälle nicht ab.

Ich antwortete kurz auf die merkwürdige Mail, fragte, um was es sich handle und wann ich den Absender telefonisch am besten erreichen könne. Ich bekam keine Antwort auf meine erste Frage, aber Termine für ein Telefongespräch.

Es meldete sich eine Sekretärin. Herr R. rief zurück und erzählte eine mir zunächst kaum glaubhafte Geschichte.

Noch nie habe er die Sendereihe »Mona Lisa« angeschaut, seine Frau tue dies gelegentlich, so auch am vergangenen Sonntag. Er sei nur durch das Zimmer gegangen, in dem sie gerade einen Bericht ansah, und habe den Namen »Wagner« gehört. Er sei wie elektrisiert stehen geblieben, weil er sich seit geraumer Zeit damit befasse, was er mit der »Anklageschrift gegen Horst Wagner«, die sich seit dem Tod seines Vaters in seinem Besitz befinde, machen solle!

Er habe schon mehrmals daran gedacht, sie einfach wegzuwerfen, weil er keine Ahnung habe, wo er ein solches Dokument abgeben solle. Als sein Bruder und er gemeinsam die Bibliothek seines verstorbenen Vaters ausräumten, habe er es eigentlich nur mitgenommen, weil er sich sehr wohl daran erinnerte, dass sein Vater vor fast 40 Jahren zu Hause öfter über diesen Wagner sprach – da sei er noch ein kleiner Junge gewesen.

»War Ihr Vater denn Jurist?«

»Nein, er war Arzt – die näheren Zusammenhänge möchte ich aber nicht am Telefon erzählen. Können wir uns irgendwo treffen, Sie kommen doch sicher gelegentlich nach München.«

Normalerweise ja, aber zu jenem Zeitpunkt war ich ans Haus gebunden. Ich hatte mir kurz zuvor den Fuß gebrochen, konnte mit Gipsbein und zwei Krücken weder Auto fahren noch den Weg zur S-Bahn bewältigen.

»Ich bin leider zurzeit schwer gehbehindert, ich gebe Ihnen meine Adresse, vielleicht können Sie mir das Buch schicken?«

Nein, per Post wolle er das kostbare Stück nicht senden, immer wieder gingen ja Päckchen verloren. Er bot an, es mir zu bringen, was für ihn ein Leichtes wäre. Er wohne unweit im benachbarten Landkreis, sonntags würde er mit seinem Sohn ohnehin Ausflüge machen, warum diesmal nicht nach Andechs, dann käme er bei uns vorbei.

Am Sonntag wäre auch mein Mann zu Hause, das beruhigte mich.

Ein freundlicher Mann mittleren Alters erschien – ohne Sohn, der hatte angeblich keine Lust – und legte einen dicken broschierten Band auf den Tisch:

»Der leitende Oberstaatsanwalt bei dem Landgericht Essen (29 Ks 4/67) – Anklageschrift in dem Strafverfahren gegen Horst Wagner wegen Beihilfe zum Mord.

Essen, den 22. 2. 1967«.

Ich nahm das schwere Konvolut zur Hand – 332 Seiten Anklage, Beweismittel, Zeugenaussagen – und schlug es irgendwo auf:

Der Angeschuldigte war sich seiner Stellung als Verbindungsführer des AA zur SS bereits seit Sommer 1943 so bewusst, dass er in einer Aufzeichnung vom 25. 06. 1943 für den Staatssekretär hervorhob, dass es die Stärke der Stellung des Verbindungsführers des Auswärtigen Amtes ist, dass er nicht genötigt ist, die Wünsche des Auswärtigen Amtes bei unteren Instanzen vorzubringen, sondern dass er jederzeit Zutritt zum Reichsführer-SS oder zu den bedeutenden Führern der SS-Ämter, besonders Obergruppenführer Kaltenbrunner, Obergruppenführer Berger usw., hat.

Als ich das Buch schweigend zurücklegte, begann mein Besucher zu erzählen, wie es in den Besitz seines Vaters gekommen sei:

»Mein Vater war damals Orthopäde in Essen und bekam den Auftrag, Horst Wagner zu untersuchen, um seine Verhandlungsfähigkeit festzustellen, und bekam diese Anklageschrift zur Einsicht. Er sagte, nach allem, was er darin erfahren habe, könne und werde er einem Nazi-Verbrecher keine Verhandlungsunfähigkeit bescheinigen. Er sei in eine Art passiven Widerstand gegangen, habe immer wieder Untersuchungstermine angeboten, die er dann nicht einhalten konnte und verschieben musste, und so habe sich die Geschichte immer wieder hinausgezögert, bis sich schließlich wohl ein anderer Orthopäde gefunden habe, der dem guten Mann den Gefallen getan habe.«

Ich sah wieder das Foto aus dem Artikel »Schmerzen nicht messbar« im »Spiegel« von 1972 vor mir, den vornübergebeugten Mann

auf zwei Krücken. Darunter steht: »Angeklagter Wagner: Stärker als die Justiz?«¹ Und ich erinnerte mich an die Bemerkung in einem anderen Artikel aus der Zeitung »Die Tat« vom selben Jahr:

Die Meisterleistung eines tausendfachen NS-Mörders: Legationsrat und SS-Standartenführer Wagner seit 27 Jahren »verhandlungsunfähig«: Das Gericht entschloss sich nach zweistündiger Beratung zur Vertagung, da ein Sachverständiger dem Angeklagten »wegen erheblicher Schmerzen« durch sein Hüftleiden Verhandlungsunfähigkeit bescheinigt hatte.²

Und ich erinnerte mich an den Zettel, den ich in den Unterlagen meiner Mutter gefunden habe, die Bescheinigung vom Lagerarzt in Nürnberg-Langwasser vom 15. April 1948. Die Diagnose für Horst Wagner lautete: *Arthrosis deformans*. Damals war er 42 Jahre alt.

»Angeblich hat Wagner schon in relativ jungen Jahren an Arthrose gelitten«, antwortete ich Herrn R., »möglicherweise aber hat er damals schon einen hilfsbereiten Arzt im Lager gefunden, der ihm diese Diagnose stellte. Der Aufenthalt auf der Krankenstation hat ihm 1948 die Flucht erleichtert.«

»Letztlich hat mein Vater leider nicht dazu beitragen können, dass Wagner verurteilt worden wäre, wie er es zweifelsohne verdient hätte. Aber er hat diese Unterlagen trotz Anforderung nie zurückgegeben. Wir sind bald danach umgezogen, irgendwann hat es das Gericht wohl aufgegeben, nach der Akte zu fragen. Als er 1972 in der Zeitung las, dass der Prozess aus »gesundheitlichen Gründen« endgültig auf »unbestimmte Zeit« vertagt wurde, hat mein Vater das Buch hervorgeholt und es meinem Bruder und mir gezeigt. Er meinte, wenigstens sei nicht er es gewesen, der Wagner zu jener Vertagung verholfen habe, und hat mit uns über »zivilen Ungehorsam« gesprochen. Damit rechtfertigte er, dass er die Akte behalten habe. Mir ist in Erinnerung geblieben, dass ich meinen Vater als Helden empfunden habe, auch wenn es ihm letztlich nicht gelungen ist, zu Wagners Verurteilung beizutragen. Es gab eben andere Ärzte, die nicht so politisch dachten wie er. Nun kennen Sie die Geschichte dieser Unterlagen, ich war froh, als ich den Beitrag über Sie sah, und ich denke, das Buch ist bei Ihnen in besten Händen.«

Als Herr R. gegangen war, warf ich einen Blick in die Anklageschrift:

Horst Wagner wird zur Last gelegt, die im Wesentlichen von Hitler, Göring, Himmler und Heydrich (Haupttäter) geplante und angeordnete »Endlösung der Judenfrage«, nämlich die Deportation und Vernichtung aller Juden im deutschen Einflussbereich in Europa, an verantwortlicher Stelle im Auswärtigen Amt gefördert zu haben.

Dabei war ihm bekannt, dass die Haupttäter aus niedrigen Beweggründen, und zwar aus Rassenhass, gegen die Juden handelten.

Im Einzelnen soll er im Rahmen der »Endlösung der Judenfrage« Beihilfe geleistet haben bei den von deutschen Exekutivorganen durchgeführten Deportationen von Juden aus ihren Wohnsitzen in den besetzten Ländern nach Auschwitz oder anderen Konzentrationslagern, wo sie entweder getötet oder zumindest länger als eine Woche ihrer Freiheit beraubt wurden.

Es folgt eine Auflistung der betroffenen Juden aus Ungarn, Griechenland, Italien, Frankreich, Dänemark, aus der Slowakei und den Niederlanden.

Nach dieser Aufstellung wurden aus jenen Ländern insgesamt

514 934 deportiert, davon 356 624 getötet und 158 310 der Freiheit beraubt.

Als dem beim Nürnberger Prozess als Zeugen internierten Geliebten selbst die Anklage drohte, schrieb meine Mutter an Horst Wagner im Juni 1948:

Es ist mir völlig klar, dass man versuchen wird, Dich für Dinge verantwortlich zu machen, die Dein Herz und Deine Art immer schon abgelehnt haben. Und wenn sie Dich bloßstellen und Dir Deine Ehre nehmen wollen, [werde ich] immer in andächtiger Verehrung zu Deinen Füßen knien und Dich anbeten, denn [ich glaube] fest und stark an Dein begnadetes Herz, das beste, reichste und kostbarste auf dieser Welt.

Wagner behauptete in seiner Antwort, sich seiner Verantwortung stellen zu wollen:

Ich habe lange, lange überlegt. Ich glaube nun, dass es meine Pflicht ist [...] ich habe mich entschlossen zu bleiben.

Vielleicht stand dieser Hinweis nur für die Zensur im Brief – zwei Monate später entzog er sich dem Nürnberger Gericht durch Flucht.

Eine Doktorarbeit

Eine fremde Stimme auf dem Anrufbeantworter:

»Hier Frau K. aus Wörthsee. Es geht um Wagner – rufen Sie mich doch unter meiner Nummer an, wenn Sie Zeit haben.«

Was kann eine Frau aus der Nachbarschaft über Wagner wissen? Hatte er auch hier in der Gegend zu tun? Sofort rufe ich zurück. Frau K. meldet sich und beginnt zu erzählen.

»Sie kennen mich nicht, ich Sie schon. Ich war auf Ihrer Lesung im Schloss Seefeld, war sehr beeindruckt von Ihrem Vortrag und habe mir das Buch ›Sieben Jahre Ewigkeit‹ gleich gekauft. An Pfingsten habe ich Urlaub in Italien gemacht – an der Amalfiküste.«

Was hat das mit Wagner zu tun, denke ich ungeduldig. War er etwa auch dort? Amalfi ist nicht allzu weit weg von Rom.

»Und da habe ich mich mit einem sehr netten Ehepaar aus Osnabrück angefreundet. Das Ehepaar hat mich eingeladen, sie für ein paar Tage zu besuchen. Auf die lange Zugfahrt habe ich mir Ihr Buch mitgenommen und gleich noch ein zweites Exemplar gekauft – ich dachte, es würde meinen Gastgeber interessieren, weil er Historiker ist.

Ich lege ihm also das Buch auf den Tisch, sage, das müssen Sie unbedingt lesen, eine faszinierende Geschichte. Er nimmt das Buch in die Hand, blättert darin und sagt: ›Ach so, es geht um Horst Wagner‹, steht auf und kommt mit einem dicken roten Buch zurück. ›Das ist die Arbeit, die ein Doktorand bei mir geschrieben hat‹, sagt er, ›sie ist kürzlich fertig geworden.«

Das interessierte mich allerdings brennend.

»Die Doktorarbeit geht über Horst Wagner und einen Kollegen von ihm, ich habe den Namen nicht behalten, irgendein von ...«

»Von Ribbentrop?«

»Nein, mit ›T‹.«

»Dann wohl Eberhard von Thadden?«

»Ja, genau!«

»Und wer ist der Historiker?«

»Er heißt Döscher, Professor Doktor Hans-Jürgen Döscher, er hat den Lehrstuhl für Zeitgeschichte an der Universität Osnabrück.«

Natürlich kenne ich den Namen »Döscher«, er ist der Autor des Buches »SS und Auswärtiges Amt im Dritten Reich – Diplomatie im Schatten der ›Endlösung‹«. Damals habe ich das Buch nicht gelesen, es war vergriffen. Der Titel steht noch immer auf der Liste der Bücher, die ich lesen will.

Ich erfahre nun, dass Döscher seiner Bekannten etwas für mich mitgegeben hat. So rasch habe ich selten ein Treffen mit einer mir fremden Person vereinbart, Frau K. ist in einer Viertelstunde zum Kaffee bei mir.

Sie überbringt mir Kopien von Wagners Personalbogen und von zwei Fotos. Das eine kenne ich, es ist im Handbuch des Auswärtigen Amtes abgebildet, das andere beschleunigt meinen Puls. Ich erkenne Wagner sofort an seiner charakteristischen Frisur: der Haaransatz ein spitzes Dreieck über der Stirn, wie Gustav Gründgens als Mephisto. Wagner steht hinter Außenminister Joachim von Ribbentrop und Staatsminister Hans-Otto Meissner. Er wirkt blass, sein angespannter Blick ist auf Meissner gerichtet. Dieser und Ribbentrop fixieren Hitler, der neben dem Außenminister steht. Also doch, Wagner so nah am »Führer«?

Dann fällt mir auf, dass Wagner gar nicht so groß war, wie ich ihn aus meiner kindlichen Perspektive in Erinnerung hatte. Die vier Männer wirken gleich groß: Hitler war damals 1,73 Meter groß, am Ende wegen seines gekrümmten Rückens nur noch 1,70 Meter.

Wieder stelle ich mir die Frage: Wie kommt es, dass es über Wagner, der sich offensichtlich im Zentrum der Macht aufgehalten hat, so wenig Literatur gibt?

Nur Döscher hat ausführlich über ihn geschrieben.³ Hätte ich sein

Buch vor Jahren schon gelesen, hätte es mir viel Kopfzerbrechen und aufwendige Recherchen erspart. Andererseits – vielleicht war es gerade ein »Zufall«, dass ich Döschers Buch nicht in Händen hatte: Sicher hätte ich mich vor fünf Jahren nicht so unbefangen auf die Suche nach dem Liebhaber meiner Mutter gemacht, wären mir viele spannende Begegnungen entgangen. Damals wusste ich über ihn nicht viel mehr, als dass er Horst Wagner hieß, dass er mit den Worten meiner Mutter »ein wunderbarer, hochintelligenter Mann« war, den sie im Nürnberger Justizgefängnis kennengelernt hatte, und dass er »irgendein hoher Beamter im Auswärtigen Amt« gewesen war.

Erst am Ende einer Odyssee war mir klargeworden, wer der geheimnisvolle Liebhaber meiner Mutter mit wechselnden Namen und vielen Adressen wirklich gewesen ist. Damals, im Jahr 2005, kam ich endlich auf die Idee, im Archiv des Auswärtigen Amtes nach einer Personalakte des ehemaligen Legationsrates zu fragen. Ich bekam die Auskunft, nach Personenschutzgesetz seien die Akten bis 30 Jahre nach seinem Tod nicht zugänglich, nicht einmal für wissenschaftliche Arbeiten. Wagner sei 1977 verstorben, ich müsse mich bis 2007 gedulden. Ich konnte das nicht fassen. Die Gesetzeslage war mir bekannt. »Aber Wagner war kein einfacher Bürger«, wandte ich ein, »er war ein angeklagter, wenn auch unverständlicherweise nicht verurteilter Naziverbrecher. Als solcher ist er doch wohl eine Person des öffentlichen Rechts?«

Gleichwohl – das Gesetz gelte für alle, bedauerte der freundliche Archivar, ich könne mich ja später wieder melden. Freundlicherweise bekam ich einen Auszug aus dem Handbuch über Angestellte des Auswärtigen Amtes⁴, daher kannte ich bereits das Foto, das den jungen Wagner wohl am Anfang seiner Karriere zeigt. Ein noch schmales, verschlossenes Gesicht, Seitenscheitel, noch nicht die Mephisto-Frisur wie auf dem anderen Foto und auf der Karikatur aus dem Justizgefängnis.

Es blieb mir Ende 2006 nichts anderes übrig, als mein Buch mit dem damaligen Erkenntnisstand abzuschließen und ein weiteres zu planen.

Ich bedankte mich bei Frau K., dass sie mir die Unterlagen gebracht hatte, und rief Professor Döscher an. Er zeigte sich interessiert an meiner Arbeit und schickte mir umgehend ein antiquarisches Exemplar

seines Buches mit einer freundlichen Widmung und eine Kopie der Dissertation von Sebastian Weitkamp zu. Im Klappentext von »SS und Auswärtiges Amt im Dritten Reich« aus dem Jahr 1991 lese ich:

Die Personalakten des Auswärtigen Amtes wurden in Bonn bis 1988 unter Verschluss gehalten. Nach systematischer Suche hat H.-J. Döschers in amerikanischen Archiven Personalunterlagen des AA und der SS aufgespürt, von deren Existenz und Inhalt man bis dahin nur wenig wusste. Die Auswertung dieser sensationellen Funde wirft auf die Rolle des Auswärtigen Amtes und seine Verstrickung in die Vernichtungspolitik des NS-Regimes ein völlig neues Licht.

Erst mehr als zehn Jahre später hat sich im Auftrag des ehemaligen Außenministers Fischer eine internationale Historikerkommission mit den inzwischen im Politischen Archiv im Auswärtigen Amt zugänglichen Akten beschäftigt. Im Oktober 2010 ist das umfangreiche Werk unter dem Titel »Das Amt und die Vergangenheit« erschienen.⁵

In der akribisch recherchierten Dissertation von Sebastian Weitkamp fand ich Bekanntes und Neues aus dem politischen Werdegang Wagners. Etliches, was mir aus Andeutungen und Abkürzungen in den Briefen rätselhaft geblieben war, erschloss sich mir nun. Hingegen kommen Ereignisse und Stationen aus seinem Leben nicht vor, die ich aus persönlichen Briefen und Erzählungen kenne. Aus anderen Quellen waren sie dem Historiker also nicht zugänglich gewesen.

Ein weiterer Zufall wollte es, dass mich wenige Wochen später eine bereits geplante Lesereise nach Niedersachsen führte. Auf Döschers Anregung hin wurde ich zu Lesung und Diskussion in ein Osnabrücker Gymnasium eingeladen. Auf diese Weise lernte ich ihn und seine Frau kennen. Er organisierte ein Treffen mit Weitkamp, es kam zu einem intensiven Austausch und zu einer lebhaften Debatte, ob ich denn nun überhaupt mein geplantes Buch schreiben sollte oder ob es nach der Publikation von Weitkamps Arbeit nicht überflüssig geworden sei.

Ich hatte dem frischgebackenen Doktor mein Buch geschickt, er hat es sofort gelesen und daraus einige Informationen zur Veröffentlichung in seine Doktorarbeit eingearbeitet. Sie erschien 2008 unter

dem Titel »Braune Diplomaten – Horst Wagner und Eberhard von Thadden als Funktionäre der ›Endlösung‹«⁶.

Das umfangreiche Werk ist eine hervorragende historische Aufarbeitung des Themas. Nach langem Zögern kam ich zu dem Schluss, dass aus meiner Sicht auf Horst Wagner und meiner indirekt »persönlichen« Beziehung zu ihm dennoch ein weiteres und ganz anderes Buch entstehen sollte.

Ich schrieb weiter.

Ein Symposium

Im Oktober 2006 wurde das »Hudal-Archiv« am deutsch-österreichischen Priesterkolleg in Rom nach fünfjähriger Schließung wiedereröffnet. Ich erhielt eine Einladung zum »Internationalen Symposium aus Anlass der Öffnung des Hudal-Archives des Päpstlichen Instituts Santa Maria dell’ Anima.« Dessen Archivar Dr. Ickx, der mir im Jahr zuvor hilfreich bei meinen Recherchen zur Seite gestanden hatte, übersandte mir das Schreiben.

Ich buchte sofort einen Flug nach Rom. Der langjährige Rektor des deutschsprachigen Priesterkollegs, Alois Hudal, hat nach 1945 Flüchtlingen zu neuen Pässen und Visa verholfen und hat als »Brauner Bischof« Einzug gehalten in Köpfe und Bücher der Historiker. Dieses gängige Geschichtsbild sollte nun revidiert werden.

Ickx hatte mir das schon angekündigt, als ich 2005 vergeblich um Einblick in das damals nicht zugängliche Archiv gebeten hatte. Ich wollte nach Hinweisen auf den Aufenthalt Wagners und eine Unterstützung durch Hudal suchen. Bei seinem Amtsantritt vor fünf Jahren befand sich das Archiv, so Ickx, in einem chaotischen Zustand. Unkontrollierte Recherchen von vielen internationalen Journalisten hätten nicht gerade für Ordnung gesorgt.

Er musste das Archiv erst einmal schließen. In der Zwischenzeit wurden die Archivalien neu geordnet und registriert, die Wiedereröffnung wurde in Historikerkreisen mit Spannung erwartet.

Unter der Diskussionsleitung des Präsidenten der päpstlichen Kommission für die geschichtlichen Wissenschaften der Vatikanstadt,

Prof. Dr. Brandmüller, sprachen eine Reihe von Universitätsprofessoren aus Rom, Wien, Würzburg und München sowie der Leiter der Katholischen Kommission für Zeitgeschichte aus Bonn. Die Herren hatten allesamt viel Material zusammengetragen, um nachzuweisen, dass Hudal trotz seiner anfänglichen Nähe zum Nationalsozialismus, von dem er sich später distanzierte, zu Unrecht als »Brauner Bischof« bezeichnet werde. Letztlich habe er aus seiner christlichen Überzeugung heraus gehandelt. Es sei seine Pflicht als Bischof gewesen, Menschen in Not zu helfen, ohne deren politischen Hintergrund zu kennen. Die meisten seien ohnehin auf der Flucht vor dem Kommunismus gewesen – so das allgemeine Resümee.

Als Letzter sprach Ickx selbst zum Thema »Der Fluchthelfer Alois Hudal: ein Mythos?«. Er wies nach, dass eine Verleumdungskampagne der deutschen und italienischen Presse der Hauptgrund für die Diffamierung Hudals war, nämlich die immer wieder zitierte Behauptung, Hudal hätte auch Eichmann in Rom Hilfe geleistet – was längst widerlegt sei. Er musste zwar eingestehen, dass Hudal tatsächlich einigen Nazitätern geholfen hatte, aber bei weitem nicht in dem ihm unterstellten Ausmaß. Er zeichnete nach, wie die Beschuldigungen zustande gekommen waren, verwies auf falsche Interpretationen der existierenden Briefe, auf mangelnde Beweise für manche Vorwürfe. Und schließlich nannte er als »letzte Kategorie die Personen, über die eine mündliche Tradition in Richtung Hudal als Helfer in Rom weist, über die man aber in seinem und auch anderen Archiven keinerlei Spuren findet«.

Jetzt wusste ich, warum ich mich außer einer Journalistin aus Wien als einzige Frau und Nichthistorikerin zu den illustren Gästen des Symposiums in der Bibliothek der »Anima« zählen durfte: Ickx zitierte den »interessanten Fall von Horst Wagner, der unter dem Namen Peter Ludwig als Korrespondent« in Rom akkreditiert gewesen sei.

»Hat er Hudal gekannt? Bis jetzt weiß man es nicht. Vielleicht kann Frau Gisela Heidenreich, die hier anwesend ist, uns weiterhelfen.«

Natürlich konnte ich das nicht. Bisläng hatte ich auch bei weiteren Nachforschungen keine Beweise für die mündliche Aussage meiner Mutter gefunden: Danach habe ihr Verlobter, ein ehemaliger »hoher Beamter im Auswärtigen Amt«, Horst Wagner, hier im Hause des Col-

legio Teutonico der Santa Maria dell'Anima Unterschlupf gefunden und mit Hilfe von Hudal einen neuen Pass auf den Namen »Peter Ludwig« bekommen. »Eine Behauptung also, für die sich auch nach gründlicher Durchsicht der Akten keinerlei Beweis habe finden lassen«, so Ickx.

Also hatte entweder Wagner meiner Mutter etwas Falsches erzählt, oder sie hatte gelogen, wie so oft – nur hat sich im Nachhinein herausgestellt, dass die meisten ihrer Lügen für sie »notwendig« waren und einen Sinn ergaben. Ich wusste nicht, warum sie die Geschichte mit Wagners Aufenthalt in der »Sant'Anima« hätte erfinden sollen. Die entsprechende Bemerkung kam so spontan vor einigen Jahren, als ich ihr von der Wohnung unseres Freundes in unmittelbarer Nachbarschaft der »deutschen Kirche« erzählte.

Sind mögliche »Beweise« ebenso verschwunden wie so viele andere, nach denen ich vergeblich gefahndet hatte? Hatte irgendjemand oder irgendeine Organisation möglicherweise einen Grund, die Tätigkeit Wagners und seinen Fluchtweg zu verschleiern?

Ickx begrüßte mich sehr freundlich am Ende der Tagung, er bedauerte, mir keine andere Auskunft geben zu können. Aber er habe eine Entdeckung gemacht, die mir vielleicht weiterhelfen könne. Er habe doch in seinem Vortrag den argentinischen Autor Uki Goñi zitiert, der zwar eine Menge interessantes unpubliziertes Material zusammengetragen habe, er bestehe aber leider auch auf Aussagen über Hudal, die nicht richtig seien. Aber er habe bei ihm den Namen »Horst Wagner« gefunden.

»Kennen Sie sein Buch ›The Real Odessa‹?«⁷

Ich hatte kürzlich davon gehört, erfuhr bei der Bestellung in der Buchhandlung aber, dass es bald in deutscher Übersetzung erscheinen werde. Da konnte ich mir das teure englische Exemplar sparen und gleich auf die deutsche Version warten.

»Ich dachte mir schon, dass Sie das Buch nicht haben, und habe Ihnen die entsprechenden Seiten über den Aufenthalt Ihres Wagner in Buenos Aires kopiert.«

Ich fand das ausgesprochen freundlich von ihm, dass er im Stress zur Vorbereitung des Symposiums sich die Zeit genommen hatte, für mich Kopien anzufertigen.

Darin las ich nun eine andere als die mir bislang vertraute Version von Wagners Flucht:

*A third diplomat linked to Eichmann was Horst Wagner, an SS-Lieutenant who was the liaison between the SS and the Foreign Ministry [...] the Wagner-related material presented at the Eichmann trial is so incriminatory it practically numbs the mind. In 1948 Wagner fled to Argentina where he lived until 1952.*⁸

(Ein dritter Diplomat, der mit Eichmann zu tun hatte, war Horst Wagner, ein SS-Offizier, Verbindungsmann zwischen SS und Auswärtigem Amt ... die beim Eichmann Prozess vorgelegten Wagner-Unterlagen sind unvorstellbar belastend. Wagner floh 1948 nach Argentinien, wo er bis 1952 lebte.)

Die Aussage zu den Unterlagen im Eichmann-Prozess stimmt sicher. Aber ich weiß besser aus den Briefen und den Justizakten in Rom, dass Wagner erst im Februar 1951 nach Südamerika, und zwar zunächst nach Peru, ausgeweist ist und im Mai 1952 von Buenos Aires aus nach Italien zurückkehrte. Immerhin aber war der argentinische Autor auf ihn als Verbindungsmann zu Eichmann gestoßen – im Gegensatz zu etlichen deutschen Historikern, bei denen ich vergeblich nach Horst Wagner gesucht hatte! Wieder frage ich mich, warum andere Autoren diese Tatsache nicht wichtig genug gefunden haben, im Zusammenhang der Vernichtung der europäischen Juden die Rolle Wagners zu dokumentieren.⁹

Ich wollte gerne wissen, auf welche Dokumente außer den Eichmann-Akten sich Goñi noch stützte. Er hatte vermutlich andere Quellen als ich. Wenige Wochen später stellte der in Argentinien lebende Autor in Berlin die deutsche Übersetzung seines Buches unter dem Titel »Odessa, die wahre Geschichte: Fluchthilfe für NS-Kriegsverbrecher« vor. Am liebsten wäre ich nach Berlin geflogen, um mit ihm zu sprechen.

Ich kam nicht dazu, schließlich stand eine Reise nach Buenos Aires an. Uki Goñi lebte in Buenos Aires, vielleicht würde ich das Glück haben, ihn dort zu finden, wenn ich ihn schon in Deutschland verpasst hatte!

Ein Brief

Ein Briefumschlag mit fremder Handschrift, Absender I. S. Eine Stadt, die ich nicht kenne. Wahrscheinlich ein Autogrammsammler, die wohnen selten in großen Städten, oft in unbekanntenen Orten.

Sehr geehrte Frau Heidenreich!

Durch Zufall habe ich Ihr Buch »Sieben Jahre Ewigkeit« gelesen, das mich sehr fasziniert hat. Ich bin nämlich die I. auf S. 405. Rufen Sie mich an, wenn Sie mich sprechen wollen.

I. – so steht es auch auf dem Umschlag. Wofür steht das I?

Die Seite 405 ist rasch aufgeschlagen, ein Brief meiner Mutter an den in Rom untergetauchten Geliebten wird dort zitiert:

Von Muttchen – [damit ist Horst Wagners Mutter gemeint] – ist inzwischen Nachricht gekommen: sie lebt seit Juni 49 in der Zone und ist ganz in der Nähe ihrer Tochter untergebracht. Untertags hält sich Muttchen bei H. auf, auch M. und I. sind dort.

Nach meinen damaligen Recherchen glaubte ich die Abkürzungen entschlüsseln zu können: Hildegard hieß Wagners Schwester, eine der Töchter Marlies, deren Mutter Irmgard. Also sei sie wohl mit I. gemeint.

Dachte ich.

Aber nun erfahre ich, es handelte sich um eine Ingrid, mit der ich jetzt telefoniere. Sie sei die Nichte von Horst Wagner, die Tochter seines gefallenen Bruders Heinz.

»Ihr Buch war für mich sehr aufschlussreich, weil es immer ein Familiengeheimnis gab, ein mysteriöses Fräulein Edelman, deren Namen ich als Kind schon gehört hatte und den man dann später nicht mehr erwähnen durfte. Ich kann mich sogar erinnern, Ihrer Mutter kurz in Bad Tölz begegnet zu sein.«

»In Bad Tölz? Wieso dort?«

»Weil wir dort einige Jahre gelebt haben.«

Es stellt sich heraus, dass wir eine Weile gleichzeitig in Tölz gewohnt

haben, einen Steinwurf voneinander entfernt. Sie ist nicht in dieselbe Schule gegangen, weil es damals noch Konfessionsschulen gab und sie evangelisch ist. Auf dem Gymnasium hätten wir uns begegnen können, aber da lebte ich bereits mit meiner Mutter in München.

»Aber weshalb sind Sie nach Bad Tölz gezogen – in jenem Schreiben mit der Erwähnung von I. steht doch noch ›Zone‹? Hatte das mit Horst W. und meiner Mutter zu tun?«

»Nein, das war der reine Zufall. Es ging uns sehr schlecht drüben, meine Mutter konnte nur im Westen eine Kriegerwitwenrente bekommen. Also sind wir zu Bekannten nach München gezogen, die meiner Mutter eine Anstellung vermitteln konnten. Sie begann dort als Köchin in einem Restaurant zu arbeiten. Kurz danach bekam sie die Möglichkeit, in besser bezahlter Stellung als Hotelfachfrau – das war ihre eigentliche Qualifikation – die Leitung einer Kurpension in Bad Tölz zu übernehmen, und so sind wir gleich wieder umgezogen, das muss 1949 oder 1950 gewesen sein.«

Zur selben Zeit lebte Horst Wagner nach seiner Flucht aus Nürnberg in Rom, und der intensive Briefwechsel zwischen ihm und meiner Mutter hatte wieder begonnen.

»Meine Oma hat uns öfter dort besucht, gelegentlich auch meine Tante, Horsts Schwester. Da waren sie meistens auf dem Weg nach Rom. ›Die Rompilger kommen‹, hieß es dann. Als Kind habe ich das freilich geglaubt, mich zwar gewundert, warum meine evangelische Familie so oft nach Rom pilgerte. Ich hatte keine Ahnung, dass sie meinen verschwundenen Onkel dort besuchten. Der tauchte erst Jahre später aus heiterem Himmel wieder bei uns auf.«

Also stimmte meine Erinnerung an eine Frau Wagner doch! Ich erzähle Ingrid von meiner frühen Kindheitserinnerung, als meine Mutter mich verleugnete: Wir waren in einen Autobus eingestiegen, meine Mutter, mein Vetter und ich. Eine Frau, von meiner Mutter sehr herzlich begrüßt, fragte sie nach den beiden Kindern, und meine Mutter antwortete: »Das sind die Kinder meiner Schwester.« Das war für mich eine schmerzliche Erfahrung, hatte ich doch noch nicht lange zuvor erfahren, wer meine Mutter sei: bis dahin war ich als vermeintliche Tochter meiner Tante aufgewachsen.

Als ich jene Szene für mein Buch »Das endlose Jahr« beschrieb,

tauchte in meiner Erinnerung die Begrüßung meiner Mutter immer so auf:

»Grüß Gott, Frau Wagner!«

Ich glaubte damals, mein Gedächtnis habe etwas durcheinandergebracht. Der Name Wagner war mir geläufig. Warum aber drängte er sich in jene Geschichte? Was hätte Wagner mit jener Frau in Bad Tölz zu tun gehabt? In meinem Buch habe ich den Namen deshalb an dieser Stelle nicht erwähnt.¹⁰ »Und dann begrüßte sie sehr freundlich eine Frau, die nach uns einstieg und sich gleich neben sie setzte«, heißt es dort. Nun weiß ich, dass meine Erinnerung korrekt war – die Frau hieß tatsächlich Wagner und war seine Schwägerin.

Ingrid S. sagt: »Dann sind Sie anscheinend meiner Mutter ebenso kurz begegnet wie ich Ihrer!«

Sie erinnere sich an eine Szene im Kurviertel, ihre Mutter habe auf der Straße eine Frau getroffen, die sie als »nervös« in Erinnerung habe – an ein Gesicht konnte sie sich bisher nicht mehr erinnern. Nun habe sie allerdings das Bild vom Buchumschlag »eingebaut« – es passe gut. Die beiden Frauen hätten sich damals von ihr abgewandt und sich halblaut lebhaft unterhalten.

»Wer war denn das?«, habe sie danach gefragt.

»Das ist ein Fräulein Edelmann, sie hat deinem Onkel Horst zur Flucht verholfen, und nun bildet sie sich ein, dass er sie heiraten wird«, habe ihre Mutter kopfschüttelnd geantwortet. Sie selbst habe das auch sehr merkwürdig empfunden, schließlich war Onkel Horst ja mit Tante Irmgard verheiratet.

In meinem Kopf schwirrt es. Immer wieder Bad Tölz.

In Bad Tölz hat meine Mutter meinen Vater kennengelernt. Nach Bad Tölz bin ich kurz nach meiner Geburt in Oslo gebracht und als »norwegisches Waisenkind« von der Schwester meiner Mutter aufgenommen worden. In Bad Tölz wurde meine Mutter von der amerikanischen Militärpolizei verhaftet und zur Vernehmung nach Nürnberg gebracht, wo sie Horst Wagner kennen- und lieben lernte. Nach Bad Tölz kehrte sie nach ihrer Internierung zurück, von dort aus schickte sie ihre sehnsüchtigen Briefe nach Nürnberg. In Bad Tölz besuchte er sie zu einer immer wieder schwärmerisch beschriebenen »Hochzeitsreise« im Juni 1948.

Und ausgerechnet in Bad Tölz fand seine Schwägerin ein Jahr spä-

ter zufällig Arbeit und Wohnung. Nach der beschriebenen Geschichte von Ingrid scheint die Beziehung der beiden Frauen nicht gerade innig gewesen zu sein, dennoch hatte sie im Adressbüchlein ihrer auch längst verstorbenen Mutter eine Münchener Telefonnummer meiner Mutter gefunden. Die beiden Frauen müssen also noch eine Weile Kontakt gehabt haben.

Wie lange?

»Wir sind in Tölz noch einmal umgezogen und haben dort bis Ende der fünfziger Jahre gelebt, ich erinnere mich auch, dass Onkel Horst uns einige Male besucht hat. Könnte es nicht sein, dass er sich dabei doch wieder mit Ihrer Mutter getroffen hat? Er ist ja 1956 aus Madrid zurückgekommen.«

Auch die Straße von Ingrid Wagners zweiter Wohnung kenne ich gut: In unmittelbarer Nachbarschaft stand das Haus meiner Tante, in dem ich die erste Zeit meines Lebens verbracht hatte. 1945 war es von den Amerikanern beschlagnahmt worden, weil es unweit der ehemaligen SS-Junkerschule lag. Die wurde dann zum Headquarter der US-Besatzungskräfte umfunktioniert, 1954 hatte meine Tante das Haus zurückbekommen. Ich habe alle meine Schulferien dort verbracht, meine Mutter ihren Urlaub; nach Italien fuhr sie nun nicht mehr wie früher so oft.

Hat sie Wagner tatsächlich wiedergesehen? Und wie leicht kann ich ihm über den Weg gelaufen sein, ohne ihn zu erkennen?

Es gibt noch viele Fragen, mit denen ich Ingrid nicht gleich überfallen will, zumal sie sagt: »Allzu viel kann ich Ihnen auch nicht erzählen. Als ich meinen Mann kennenlernte, wollten wir mit der ganzen Wagnergeschichte nichts mehr zu tun haben und haben den Kontakt zur Verwandtschaft abgebrochen.«

Aber sie möchte mich kennenlernen, wir vereinbaren ein Treffen.